

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.

Mit der Illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419.

Der Lübecker Volksbote erscheint jeden Sonntag ausgenommen an Sonn- und Festtagen mit 2 Blättern. Der Preis beträgt 10 Pfennige. Die Anzeigen werden in der Expedition abgegeben. Die Anzeigengebühren betragen für die vier ersten Zeilen 10 Pfennige, für die folgenden 5 Pfennige. Die Anzeigengebühren betragen für die vier ersten Zeilen 10 Pfennige, für die folgenden 5 Pfennige. Die Anzeigengebühren betragen für die vier ersten Zeilen 10 Pfennige, für die folgenden 5 Pfennige.

Nr. 38. Dienstag, den 14. Februar 1899. 6. Jahrgang.

Preis 10 Pfennige.

Märtyrer trotz alledem!

Emer der Verteidiger im Lübecker Mordprozess, der Reichstagsabgeordnete Rechtsanwalt Wolfgang Heine, veröffentlicht im „Vorwärts“ unter obigem Titel eine Broschüre, die sich mit der Schuldfrage beschäftigt. Zur weiteren Aufklärung seien folgende Ausführungen daraus wiedergegeben:

Es ist nicht wunderbar, daß das Dresdener Richterhaus-Urtheil von der konservativen Presse zum Anlaß genommen wird, ihr alles Vieh von den Verführern und den Verführten wieder anzustimmen. Demgegenüber muß der Wahrheit gemäß betont werden, daß es sich beim Lübecker Mord nicht um eine Ausschreitung gewerkschaftlicher oder politischer Natur handelte. Man hat es nicht an Ermittlungen darüber fehlen lassen, ob die Schuld der Ereignisse auf die organisierte Arbeiterbewegung zurückzuführen sei, aber gerade das Gegenteil hat sich ergeben. Der sogenannte „Mädelsführer“ Moritz gehörte nicht einmal der Gewerkschafts-Organisation an.

Allerdings ist die Ueberarbeit auf dem Klemm'schen Bau der Anlaß gewesen, aus dem einige der Arbeiter den Vorfall betreten, um mit ihren Kollegen zu sprechen; für das aber, was später geschah, war dieses Moment ohne die geringste Bedeutung. Zwischen den Angeklagten und den Klemm'schen Arbeitern ist es überhaupt zu irgend welchem Zusammenstoß nicht gekommen, so daß von einer Nöthigung Arbeitswilliger nicht geredet werden kann. Zu Gewaltthaten kam es lediglich dem Bauunternehmer Klemm gegenüber. Dieser wies die Angeklagten vom Baue; das war natürlich sein Recht, aber die Form, die er dazu wählte, führte erst das Spätere herbei. Diese Form ist eine Eigenthümlichkeit von Klemm; er hatte sie schon einige Wochen vorher gegen ein paar andere Arbeiter angewendet, die, weit entfernt, gewerkschaftliche Interessen zu verfolgen, seinen Bau wegen des dort etablierten Bierhandels betreten hatten. Damals hatten sich glücklicherweise nicht so schwere Folgen aus Klemm's Schießlust ergeben. Klemm trifft die hauptsächlichste Verantwortung für die Wuth, die sich der Angeklagten bemächtigte, zunächst deshalb, weil er sie Spitzbuben und Einbrecher schimpfte. Wer bedenkt, daß es sich um unbescholtene Arbeiter handelte, die namentlich wegen Eigenthumsvergehen noch nicht bestraft waren, und wie die Empfindlichkeit des Volkes gegen solche Verschuldigungen leidet, der darf sich nicht wundern, daß die Leute dadurch gereizt wurden, und daß der Angeklagte Gedächtnis mit Klemm in eine Wagerie gerieth, die übrigens nur ganz geringfügig war.

Die zweite schwere Verantwortung hat Klemm dadurch auf sich, daß er den Revolver holte und schoss. Eiliche der Arbeiter sahen wohl, daß seine Schüsse nach dem Sandhaufen gerichtet waren, aber es ist durchaus erklärlich, daß nicht alle dies wahrnahmen, und daß sie sich auf ihn stürzten, um ihn zu entwaffnen. Die weitere verhängnisvolle Folge dieser zwecklosen Schießerei war nun, daß durch sie eine Menge von Menschen herbeigeloct wurde, die nicht ahnten, um welchen Punkt es sich zu Anfang gedreht hatte, und die weiter nichts wußten und hörten, als daß Klemm auf unbewaffnete Arbeiter mit dem Revolver geschossen habe. Aus dieser Menge besonders fielen die Drohrufe. Der Angeklagte Zwahr blutete und wurde von anderen darauf aufmerksam gemacht. Sofort verbreitete sich das Gerücht, Zwahr sei durch die Schüsse verwundet worden. Man weiß, wie der Anblick von Blut sonatistrend auf die Menschen wirkt. Zwahr selber muß geglaubt haben, daß die Wunde von einer Schußverletzung herrührte, denn nun erst ergriff ihn die sinnlose Wuth, in der er mit anderen zusammen die Daubude, in die sich Klemm inzwischen geflüchtet hatte, erbrach und den Wehrlosen mißhandelte.

Die Geschworenen haben ihren Spruch dahin gefällt, daß Zwahr und Schmieder dabei die Absicht hatten, Klemm zu tödten. Offenbar haben die Geschworenen dies ebenso wie der Staatsanwalt aus den ausgeprochenen Drohrufen geschlossen. Ich kann mich der Ueberzeugung nicht entschlagen, daß dies ein Irrthum ist,

denn mit dem Verbrechen vom Todtschlagen sind oft genug gerade die Menschen bei der Hand, die überhaupt nicht daran denken würden, wirklich einen Menschen umzubringen.

Die geringe Art, wie der wehrlose Klemm herbei und später, als er sich aus der Wunde zu retten versuchte, noch auf dem Vorplatz und auf der Straße von einer Ueberzahl gestochen und getreten worden ist, läßt sich durch die Wuth und Wuth der Menge zwar erklären und entschuldigen, aber die Sozialdemokratie am allerwenigsten wird daran denken, sie rechtfertigen zu wollen. Jedoch, ich wiederhole noch einmal: gar kein Gedanke daran, daß in dieser Phase des Vorfalls noch irgend ein Zusammenhang mit der Frage der Verkürzung der Arbeitszeit bestanden habe, die einen Theil der Angeklagten auf den Klemm'schen Vorplatz geführt hatte. Es handelte sich jetzt um nichts als eine gewaltthätige Ausschreitung, mit der fränkische und erregte Leute auf eine Verleumdung und vermeintliche Gewaltthat Klemm's erwiderten. Nicht als Unternehmer wurde Klemm gemißhandelt, auch nicht als Inhaber des Betriebes mit der Ueberarbeitszeit, sondern lediglich einer Schimpfworte und Schlässe wegen. Die Menge, die am meisten schrie und die mit Todtschlägen drohte, wußte nichts von der Ueberarbeit und konnte nichts davon wissen.

Jedenfalls sollte der Theil der Presse sich in Acht nehmen, uns Sozialdemokraten für rothe Rauf- und Prügelknechte ohne Weiteres verantwortlich zu machen, der auch bei diesem traurigen Vorfall nichts Gescheeneres zu thun weiß, als nach Prüßeln zu schreien, und der oft genug mit wahren Behagen berichtet, daß irgendwo ein armer Bettler oder Dieb „zunächst eine derbe körperliche Lection erhalten habe“, ohne daß ein Wort der Mißbilligung über Noth und Rechtsbruch daran geknüpft wird.

Auch die Barth'sche „Nation“ kommt auf den Prozeß mit seinen schweren Richterstrafen und auf den anderen bereits früher erwähnten Fall zurück, in welchem der Polizeisergeant Köhler in Gisleben bei dem bekannten Ueberfall getreten hatte. „Schlagt den Hund todt“ und mit 6 Monaten Gefängniß davon kam. Die „Nation“ bemerkt dazu:

„Die politische Wirkung der Nebeneinanderstellung solcher Erkenntnisse auf die deutschen Arbeiter braucht nicht dargestellt zu werden. Aber die politische Zweckmäßigkeit soll ein Richterkollegium überhaupt nicht in's Auge fassen; ein Erkenntniß muß jedoch dem Gewissen der Nation genügen, und da muß man feststellen, daß das Dresdener Erkenntniß statt dem allgemeinen Gefühl für Gerechtigkeit zu entsprechen, viel mehr erschreckend wirkt.“

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, den 11. Februar 1899.
Aus dem Reichstage. Der Reichstag verhandelte heute die Interpellation Kanitz über unsere handelspolitischen Beziehungen zu den nordamerikanischen Union. Die Interpellation hatte den Zweck, die Regierung von Neuem scharf zu machen gegen die Vereinigten Staaten. Unsere Reichsregierung kann aber, so gerne sie vielleicht möchte, auf diese Kanitzereien nicht eingehen und muß mit dem starken Faktor, den die Union nun einmal im Völkerleben darstellt, rechnen. Die Antwort der Regierung auf die Anfrage des Grafen Kanitz war denn auch höchst diplomatisch gehalten. Eines aber ging aus ihr mit aller Deutlichkeit hervor, daß unsere Regierung einen Bollkrieg mit Amerika zu vermeiden wünscht, daß ihr die Vermeidung eines Bollkrieges wichtiger erscheint, als ein Nachgeben gegenüber den agrarisch-höchstschützöllnerischen Scharfmachereien. Mit der Erklärung des Herrn v. Bülow war man im Hause auch überall einverstanden, nur die Kanitze der konservativen und nationalliberalen Partei blieben unbefriedigt. Selbst Fürst Herbert Bismarck fühlte sich wieder mehr als Staatsmann denn als Agrarier und mahnte zum Frieden. Auf eine der „staatsmännischen“ Reden des Abg. Lieber sprach sich Herr v. Bülow über unsere allgemeinen politischen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten aus. Auch hier war er bemüht, die Verstimmungen zu beseitigen, welche sich haben und drüben seit dem amerikanisch-kubanischen Kriege gezeigt haben. Von den Freisinnigen sprachen die Abgg. Richter und Brömel. Richter führte den Agrariern zu Gemüthe, daß das von ihnen so bekämpfte amerikanische Zollsystem nur

in einer Nachahmung der von ihnen so gepriesenen Bismarck'schen Schutzpolitik besteht. Von den Agrariern und Höchstschützöllnern sprachen der Vizepräsident Rösche und die Großindustriellen Heyl zu Bensheim und Münch-Kober. Unsere Genossen befanden sich in der seltenen Lage, den Ausführungen der Regierung zustimmen zu können und verzichteten daher darauf, sich an der Debatte zu betheiligen. Montag kommt die Novelle zum Invalitäts-Versicherungsgesetz zur ersten Lesung.

30. Sitzung. Mittags 1 Uhr.

Am Bundesrathlich: Graf v. Posadowski, v. Bülow, Abg. v. Schielmann.

Auf der Tagesordnung steht die Interpellation Kanitz und

„Ob der Herr Reichskanzler bereit, über den Stand der Verhandlungen zur Regelung der handelspolitischen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und den Vereinigten Staaten von Nordamerika Auskunft zu geben?“ Staatssekretär von Bülow ist bereit, die Interpellation vollständig zu beantworten.

Graf Kanitz (R.): Wenn der gegenwärtige Stand des amerikanischen Imports andauert, dürfte Amerika bald den europäischen Staaten in jeder Hinsicht den Rang abgelaufen haben. Das rührt nicht von der höheren Tüchtigkeit der Amerikaner, sondern von ihrer rücksichtslosen Tarifpolitik her. Der deutsche Export sinkt rapide. Laut amerikanischer Statistik betrug 1896/97 die deutsche Einfuhr in Amerika 111 Mill. Dollar; im nächsten Jahre ist sie auf 69 Mill. Dollar zurückgegangen. In demselben Zeitraum nahm die amerikanische Einfuhr nach Deutschland von 125 auf 159 Mill. Dollar zu. So lange dieses Mißverhältnis im Waarenverkehr andauert, werden sich alle Maßnahmen, die bei Berathung des Vorkrieges zur Verbesserung des bedenklichen Goldabflusses nach dem Ausland vorgeschlagen wurden, als provisorisch erweisen. (Sehr richtig.) Der Dingley-Tarif vom Jahre 1897 hat den Zweck, die amerikanische Industrie unabhängig vom Auslande zu machen. Unsere Industrie wird also ihre Erzeugnisse immer weniger in Amerika unterbringen können. Es ist auch bekannt, daß unsere Industriellen schon heute an den nach Amerika exportirten Produkten so gut wie gar nichts verdienen. Nun fragt es sich, was wir dagegen thun können, daß unser Export immer mehr abnimmt. Seinerzeit haben wir den Fehler begangen, Amerika unsern Tarif ohne besondere Gegenkonzeptionen zugestehen. Frankreich hat ein günstigeres Abkommen abgeschlossen. Ich möchte darauf hinweisen, daß wir bei einer Reihe von Artikeln durchaus nicht auf die Einfuhr aus Amerika angewiesen sind. Den Kupferbedarf könnten wir z. B. in eignen Lande produzieren, Petroleum mehr aus Rußland, Baumwolle mehr aus England beziehen. Der Export dieser Artikel nach Europa beträgt 70 pCt. vom Gesamtexport Amerikas. Einen Bollkrieg mit Amerika halte ich für unmöglich. Jedenfalls wird er nicht von amerikanischer Seite ausgehen. Voraussichtlich wird jedes Land einen autonomen Zolltarif aufsetzen, der dem Dingley-Tarif entspricht. Ich habe nicht bemerkt, meine Herren, mit Objektivität, dem Geist der Sachlage entsprechend, unsere Beziehungen zu Amerika zu erörtern. Die Regierung möge die Ueberzeugung haben, daß eine zielbewusste Aktion in ganz Deutschland einen kräftigen Widerhall finden wird. (Großer Beifall rechts.)

Staatssekretär von Bülow: Eine erschöpfende Auseinandersetzung über den Standpunkt der deutschen und amerikanischen Regierung zu den einzelnen Fragen ist angesichts der schwebenden Verhandlungen heute nicht angängig. Unsere handelspolitischen Beziehungen zu Amerika regeln sich durch das vom Vorredner erwähnte Abkommen mit der Mostbegünstigungsklausel. Diese haben wir unversehrt stets streng innegehalten. Amerika aber nimmt die Selbständigkeit für seine Zollverhältnisse in Anspruch. Hauptsächlich die differentielle Behandlung unseres Zuckers und die Tonnen-geldfrage hat da zu Differenzen geführt. Auf unsere Beschwerde hat die Union sich bereit erklärt, über die Zollzuschläge zum Zucker neue Erwägungen anzustellen. Bezüglich der Tonnen-geldfrage ist Unsicherheit vorhanden, daß Amerika keine Gebührengesetze ändern wird. Wir sind ferner bemüht, uns dieselben Vortheile zu sichern, die Frankreich und der Schweiz von der Union zugestanden sind. Wir haben die begründete Zuversicht, daß es zu einer für beide Theile befriedigenden Lösung kommen wird. Wir beanspruchen das Vertrauen des Reichstags dafür, daß wir unsere vaterländischen Interessen gut und sicher wahrnehmen werden. (Beifall rechts.)

Auf Antrag des Abg. Lieber findet eine Besprechung der Interpellation statt.

Lieber (S.) versichert die verbündeten Regierungen seines Vertrauens. Ueber die schwebenden Verhandlungspunkte dürfen wir uns nur mit der größten Zurückhaltung äußern. Wir haben mancherlei Anlaß zu Beschwerden gegen Amerika. Der Legationszwang für unsere Rechnungen ist eine direkte Schikane gegen unsere Exporteure; aber eine noch schlimmere ist die willkürliche Werthabschätzung der Verzollung in New-York. In beiden Ländern liegt ja eine gewisse Gereiztheit vor. Die Besprechung der Interpellation kann daher nur von wirklichem Werth sein, wenn von unserer Seite klar und unabweisend erklärt wird, daß wir Amerika gegenüber keine feindselige Stellung einnehmen. Die Frage der Philippinen ist von manchen benützt worden, um unsere Beziehungen zu trüben. Ich bitte den Herrn Staatssekretär, sich auch über unsere politischen Beziehungen zu Amerika zu äußern. (Beifall im Zentrum.)

Fürst von Bismarck (R.) verbreitet sich über die trefflichen Qualitäten des Staatssekretärs und ist der Ansicht, daß die beiden Ressortchefs, welche die Regierung vertreten, das vollste Vertrauen verdienen. Staatssekretär von Bülow wird Herrn Lieber nur in dem Sinne antworten können, wie es früher Fürst Bismarck gethan hat, nämlich, daß unsere Beziehungen zu Amerika seit Friedrich des Großen Zeiten stets ungetrübte gewesen sind. Ich will hier keine Vorschläge machen; das ist lediglich Sache der Herren, denen die Geschäfte des Reiches anvertraut sind.

Staatssekretär von Bismarck: Unsere Haltung während des amerikanisch-lubanischen Krieges war eine streng neutrale und lokale. Die Anwesenheit unserer Schiffe vor Havanna hatte kein anderes Motiv als die legitime Verpflichtung, unsere dort lebenden Volksgenossen vor Schäden zu bewahren und ihr Leben und Eigentum zu schützen. Wenn eine fremde Presse uns die Neutralität abspricht, so ändert das nichts an der absoluten Korrektheit unserer Verhältnisse. Im Ausland lebende deutsche Bürger während eines Krieges zu schützen, ist unser gutes Recht und unsere nationale Pflicht. Nachdem der Kriegszustand beendet war, haben wir unsere Schiffe bis auf einen Kreuzer zurückgezogen, denn wir sind überzeugt, daß die Interessen unserer deutschen Völkchen unter amerikanischem Schutz nicht gefährdet werden. Ich bin dem Herrn Vordredner sehr verpflichtet für die gütige Art und Weise, in der er sich über die Staatssekretäre im Allgemeinen und meine Person im Besonderen (Heiterkeit) ausgesprochen hat. Unsere Beziehungen zu Amerika sind gut und freundlich, und das politische Verhältnis der amerikanischen Regierung hat uns nie Anlass zu Ausstellungen gegeben. Deutschlands öffentliche Meinung ist ebenfalls Amerika nicht feindselig gesinnt. Aber eine gewisse Presse hat in der verabschiedeten Weise Mißtrauen gegen uns in Amerika zu erwecken verstanden. (Sehr richtig) Die Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika datieren nicht von gestern. Während des Sezessionskrieges hat das deutsche Volk vor allen anderen Nationen nicht nur mit Worten, sondern durch die That der amerikanischen Union seine Sympathie bewiesen. Die Länder, welche Deutschland und die Vereinigten Staaten verknüpfen, sind zu wertvoller Natur, als daß sie solchen Herzen preisgegeben werden könnten. Wir sind mit Amerika durch handelspolitische Interessen verbunden, und noch mehr durch unsere Söhne, die drüben eine neue Heimat gefunden haben, zum Teil Männer, auf die beide Länder stolz sein können. Ich wolle auch auf die geistigen Bande hin, auf den fruchtbarsten literarischen Gedankenaustausch, den wir mit Amerika unterhalten. Alle diese Bande wollen wir nicht zerreißen. Die deutsche Regierung wird ihren Weg weiter verfolgen, ohne Provokation. Ich hege die Hoffnung und den Wunsch, daß die Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika immer ruhiger, sichere und freundschaftlicher werden. (Großer Beifall rechts.)

Herr v. Hülshoff (natlib.): Es ist Thatsache, daß seit der Einführung des Mac-Kinley-Tariffs die Wirtschaftsbegünstigungen seitens Amerika bedeutend vermindert worden sind. Die Lage unserer Industrie würde nach dem 1. Juni noch schwieriger werden; denn nach Ablauf des deutsch-englischen Handelsvertrages wird die amerikanische Industrie die untrüglichen Vorteile zu verdrängen suchen. Es wird kaum möglich sein, auf der Basis des Dingley-Tariffs einen Handelsvertrag mit Amerika abzuschließen. Was die Petroleumfrage betrifft, so sind wir jetzt völlig unter dem Monopol des Herrn Rockefeller. Wenn der Vertrag mit Amerika nicht wäre, wer könnte uns hindern, das rote Petroleum zu differenzieren? (Sehr richtig) 5 Jahre haben wir nachvoll mit Amerika verhandelt; da können wir jetzt endlich erwarten, daß den amerikanischen Anmaßungen ein Ende gemacht würde. (Bravo! rechts.)

Richter (freis. Vp.): Der Herr Staatssekretär hat die Stimmung Deutschlands gegen Amerika richtig beurteilt. Wir haben nichts entdecken können, was das Mißtrauen rechtfertigen könnte, das die auswärtige Presse gegen unsere Regierung in Amerika zu nähren sucht. Mit Vergnügen habe ich konstatiert, daß die Regierung an dem Vertrag von 1828 zwischen Preußen und Amerika festhält; denn ohne das würden unsere Handelsbeziehungen mit Amerika in der Luft schweben. Die Petroleumfrage liegt so schwierig, daß sie mit einigen Bemerkungen über dies Thema nicht zu erledigen ist. Herr von Hülshoff stellt es so dar, als ob wir demnächst mit allen englischen Kolonien in Konflikt kommen würden. Das glaube ich nicht. Der Dingley-Tarif hat unsere Ausfuhrindustrie sicherlich schwer geschädigt. Der Unterschied ist aber nur in der Uebergangszeit so groß; allmählich findet der Ausgleich statt. Die Zahlen des Grafs Kanitz beweisen also nichts. Graf Kanitz als Anwalt der Industrie ist mir überhaupt verdächtig. In Wahrheit ist Graf Kanitz kein Freund erweiterter Handelsbeziehungen, sondern ein Freund weiterer Absperrungen. (Sehr richtig) links. Die amerikanischen Tarife haben das Schutzsystem eingeführt; Mac-Kinley hat sich ausdrücklich als Schiller des Fürsten Bismarck bezeichnet, dessen Schutzpolitik ihn zu seinen Thaten begeistert hat. Sie, meine Herren Abgeordnete, schließen sich ja jetzt zu einem Spiritusbring nach amerikanischem Muster zusammen. (Heiterkeit) Ich hoffe, die heutigen Verhandlungen werden die Annuität haben und drüben vermindern. Ich hoffe, daß wir zu neuen Tarifverträgen kommen werden. (Beifall links.)

Staatssekretär Graf Bismarck: Ich schreibe den Mißgang unseres Exports nur zum Teil der amerikanischen Zollpolitik zu. Zum andern Teil ist die natürliche Geschicklichkeit der amerikanischen Industrie daran Schuld. Die Ausfuhr Amerikas ist jetzt doppelt so groß wie seine Einfuhr, und Amerika war imstande, den kolossalen Wert von 1 1/2 Milliarden liquidieren zu können. Amerika entwickelt sich eben aus einem Agrarland zu einem reinen Industrieland. Deutschland ist nicht England das wichtigste Land für den amerikanischen Export. In den letzten Jahren sind ein Drittel aller exportierten amerikanischen Fahrräder nach Deutschland hinübergekommen. Nach der großen Krise in der amerikanischen Fahrrad-Industrie mußten die überschüssigen Räder à tout prix ins Ausland verkauft werden. Amerika konnte hierbei infolge der hohen Schutzzölle die Preise im Inland hochhalten und in's Ausland billig exportieren (Singer: Die gleiche Wirkung behaupten wir ja immer von unseren Schutzzöllen; da bestreiten Sie sie aber. Heiterkeit) Wir halten auf Grund des im Jahre 1828 mit Preußen abgeschlossenen Vertrages daran fest, daß uns die unbeschränkte Weißbegünstigung gewährt wird. Die verbündeten Regierungen haben daher die Pflicht, fortgesetzt auf eine paritätische Handhabung der Weißbegünstigungsklausel zu drängen. (Beifall rechts.)

Roesicke (Bund der Landwirthe): Daß in unseren Beziehungen zu Amerika eine scharfe Wendung eintreten muß, wird jetzt nicht nur von den Vertretern der nationalen Produktion behauptet, sondern auch vom „Berliner Tageblatt“. Wir müssen aus dem Vorgehen Frankreichs lernen, das Amerika zum Nachgeben gezwungen hat.

Müller-Ferber (W.) schließt sich den Ausführungen des Abgeordneten Hülshoff von Herrnshelm an. Er weist auf die erbitterte Stimmung der deutschen Textilindustrie über die Zollqualitäten der amerikanischen Regierung hin. Die amerikanischen Fabrikanten wissen sich mit allen Mitteln die unangenehme deutsche Konkurrenz vom Leibe zu halten. Alle Beschwerden unserer Handelskammer sind erfolglos geblieben. Selbst wenn deutsche Handelsrichter den Werth deutscher Waaren beglaubigten, ist es vorgekommen, daß amerikanische Zollämter den Werth willkürlich höher taxierten. Schon jetzt zeigt sich ein wesentlicher Mißgang unseres Exports nach Amerika. Die Furcht vor dem amerikanischen Zollamt ist bei amerikanischen Kaufleuten schon so groß, daß sie kein deutsches Fabrikat mehr direkt kaufen wollen. Das amerikanische Zollsystem ist die moderne Folterkammer für den deutschen Textilindustriellen. Kommen amerikanische Zweiräder nach Deutschland, so kosten sie 5-6 Mark Zoll für die Maschine. Werden deutsche Zweiräder nach Amerika exportiert, so hat der deutsche Fabrikant sich einer unglücklichen Zollplackerei zu unterwerfen und 100 Mark Zoll für die Maschine zu zahlen. Möge die deutsche Regierung mit allen Mitteln dahin wirken, daß den amerikanischen Konsularbeamten nicht gestattet werde, im Dienst der Zollverwaltung ihres Landes behördliche Funktionen in Deutschland auszuüben. (Bravo! bei den Nationalliberalen und rechts.)

Dr. Mehl (Fp.) nennt die Sozialdemokraten die weisseste Partei im Hause, weil sie sich hier vollständig ausgeschwiegen hat. (Heiterkeit) Er freut sich, daß eine Störung des handelspolitischen Friedens nicht zu befürchten sei.

Die Rednerliste ist damit erschöpft. Das Haus vertagt sich.
Nächste Sitzung: Montag 1 Uhr.
1. Konfularvertrag mit Peru. 2. Novelle zum Invaliditäts-Gesetz.
Schluß 6 Uhr.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Wegen den Zentrumsabgeordneten Dr. Lieber, der die Rolle des militärischen Nischenspanners mit Behagen spielt, veröffentlicht die ultramontane „Märk. Volksztg.“ einen scharfen Artikel, weil er der Geheimniskrämerie in der Budgetkommission mit der erstauflüchsten Entschiedenheit das Wort geredet hat. Nach einer gehörigen, übrigens wohlverdienten Standpaule schreibt das Blatt:

Wir wollen hier nicht weiter mit dem eigentümlichen Eindrud und beschäftigen, den es notwendig machen muß, demjenigen Abgeordneten, der vor sechs Jahren am schärfsten gegen die daniische Militärvorlage auftrat, heute einen Antrag stellen zu sehen, wie ihn der Abg. Lieber jetzt in der Budgetkommission vorgebracht hat. Wie die Hellen sich doch ändern! Das dürfte demnach nicht noch ganz anders zeigen!

Zum Schluß giebt das Zentrumsvororgan der Ansicht Ausdruck, daß das Zentrum in diesem Falle nicht hinter Herrn Dr. Lieber stehen werde. Das Blatt wird sich irren. Seitdem das Zentrum mit Sach und Pack in das Regierungslager hinübergezogen worden ist, wird das Zentrum mit Herrn Dr. Lieber noch ganz andere Sachen machen!

Gewerbegerichts-Kommission. In der Reichstagskommission zur Verathung der Anträge über die Gewerbegerichte hat Abg. Trimborn (B.) beantragt, dem § 1 des Gesetzes über die Gewerbegerichte folgenden Absatz anzufügen: „In Stadtgemeinden mit mehr als 20 000 Einwohnern muß die Errichtung eines Gewerbegerichts von der Landeszentralbehörde auf Antrag beteiligter Arbeitgeber oder Arbeiter angeordnet werden.“ Dem § 13 soll folgende Bestimmung hinzugefügt werden: „Die Gemeindebehörde hat auf Antrag des Gewerbegerichts eine Liste der Wahlberechtigten aufzustellen. Die im Bezirke des Gewerbegerichts bestehenden Krankenkassen sind verpflichtet, der Gemeindebehörde zum Zwecke der Aufzeichnung der Wählerliste eine Abschrift ihrer Mitgliederverzeichnisse einzureichen und die erforderlichen Auskünfte zu geben. Die Liste ist spätestens vier Wochen vor dem zur Wahl bestimmten Tage zu Jedermanns Einsicht anzulegen, und ist dies zuvor öffentlich bekannt zu machen. Wer bis zur Wahl seine Wahlberechtigung nachweist, ist nachträglich in die Wählerliste einzutragen.“ Schließlich wird folgender neue § 62a beantragt: „Erfolgt die Anrufung nur von einer oder mehreren der ihm als Vertrauensmänner der anderen Partei bekannten Personen Kenntnis zu geben und zugleich nach Möglichkeit dahin zu wirken, daß auch die andere Partei sich zur Anrufung des Einigungsamtes bereit findet. Auch in anderen Fällen soll der Vorsitzende bei Streitigkeiten der in § 61 bezeichneten Art auf die Anrufung des Einigungsamtes hinzuwirken suchen und dieselbe den Parteien bei geeigneter Veranlassung nahe legen. Der Vorsitzende ist befugt, an den Streitigkeiten beteiligte Personen vorzuladen und zu vernehmen. Er kann hierbei für den Fall des Nichterscheinens eine Geldstrafe bis zu 100 Mark androhen. Gegen die Festsetzung der Strafe findet Beschwerde nach den Bestimmungen der Zivilprozeßordnung statt.“ — In der Kommission wurde Freitag zunächst der Antrag auf Errichtung kaufmännischer Schiedsgerichte zur Entscheidung von Streitigkeiten zwischen Prinzipalen einerseits und Handlungsgehilfen und Lehrlingen andererseits erörtert. Zu einer Abstimmung kam es noch nicht.

Kleine politische Nachrichten. In der Wahlprüfungs-Kommission des Reichstags wurde das Mandat des Abg. Zeidler (28. Sachsen; Plauen, Ion.) nach längerer eingehender Erörterung der überreichlichen Proteste für gültig erklärt. — Nach der „Nordd. Allg. Ztg.“ wird das Fleischbeschau-Gesetz spätestens in acht Tagen dem Reichstage zugehen. — Für die Erziehung in 2. Berliner Wahlkreise stellen die Freisinnigen wieder Reichling auf. Von unserer Seite kandidirt selbstverständlich Reichling Fischer ebenfalls wieder. — Die Interpellation des Abgeordneten Johannsen wegen der norddeutschen Eisen Ausweisungen, die Mittwoch im Reichstage beraten werden soll, dürfte, wie offiziös verlautet, seitens des Reichskanzlers keine Beantwortung erfahren. Die Reichsregierung stehe in dieser Frage auf dem Standpunkte, daß sie die Einzelheiten hier Preußen — angehe. Dort sei aber die Angelegenheit schon genügend verhandelt worden. (Nun, wenn die Regierung nicht reden will, werden die Abgeordneten um so lauter und deutlicher ihre Stimmen erheben. Bekanntlich genügt eine Unterfütterung von 50 Reichstagsmitgliedern, um die Besprechung einer Interpellation zu sichern, ganz gleich, ob die Regierung darauf antwortet oder nicht.) — Es bleibt bei Haag; dort wird die Abstraktion Konferenzen tagen, und zwar neuerer Information zufolge am den 15. Mai. Die holländische Regierung, von den Großmächten befragt, hat sich offiziell bereit erklärt, den Diplomatenkongreß zu beherbergen. — Für die Gefährdung eines Eisenbahntransportes läßt der bisherige § 316 des Strafgesetzbuches bekanntlich nur eine Freiheitsstrafe zu. Unsere Parteigenossen haben bekanntlich im Reichstag beantragt, mit Rücksicht auf die durch Dampfmaschinen, elektrischen Bahnen und durch Gasbahnen herbeigeführten Unfälle auch die Zulässigkeit von Geldstrafen in § 316 des Strafgesetzbuches ausdrücklich anzuzusprechen durch Einfügung des Absatzes: „Sind mildernde Umstände vorhanden, so tritt Geldstrafe bis zu 500 Mark ein.“ Das Centrum (Abg. Gröber u. Gen.) hat einen zweiten Antrag eingebracht, nach dem im § 316 des Strafgesetzbuches lediglich die Worte eingeschaltet werden sollen: „oder mit Geldstrafe bis 900 Mark.“ — Ein süddeutsches Blatt verbreitet neuerdings das Gerücht, daß in diesem Jahre noch ein Wechsel in der Person des unterlegten kaum noch einem Zweifel, daß in Berlin an hoher Stelle tatsächlich der Wunsch bestehe, den Prinzen von Schaumburg, den Schwager des Kaisers, zum Statthalter von Elsaß-Lothringen zu ernennen. — Wie der „Vorwärts“ auf eine Anfrage bei Dr. Arons erfährt, ist diesem von einem Disziplinerverfahren gegen ihn absolut nichts bekannt. — Die Transporte von Besatzungen sollen nach einer neuen Verfügung des Ministers des Innern nur durch

aus zuverlässigen Personen übertragen werden, und, wenn solche Personen nicht vorhanden sind, sollen die Transporte durch Beamte auch dann ausgeführt werden, wenn dadurch höhere Kosten entstehen sollten. — Ueber Juckerkonsum in der Armee äußerte sich der Kriegsminister nach den Protokollen der Budgetkommission, wie folgt, auf die Frage, wie die Verläufe in Bezug auf Juckerkonsum ausgefallen seien. Der Kriegsminister erklärte, man habe mit den Verläufen vorsichtig sein müssen, weil man von vornherein nicht wußte, ob sie nicht schaden könnten. Die Verläufe in der Kaiser-Wilhelm-Akademie haben allerdings ein günstiges Resultat ergeben. Bisher ist ein Vorbeugungsmittel bei Dyspepsie, erhöht auch die Leistungsfähigkeit der Truppen. Der Jucker werde in der Form von Würfelzucker verabreicht. Verläufe werden in diesem Jahre in größerem Umfange bei drei Armeekorps gemacht. Die angekündigte Vorlage des Reichskanzlers, betreffend die Zulassung der Frauen zum Studium der Medizin, befindet sich schon seit einiger Zeit in den Händen des Reichskanzlers. Mithin dem medizinischen soll auch das zukünftige Studium, sowie das Vorbeugungsmittel der Frauen freigegeben werden. Ein jetzt bereits ohne Immatrikulation als „Polypentantinen“ die Vorlesungen besuchenden Frauen sollen ihre Semester angerechnet werden. Der neue Sommerkurs für die Polypentantinen wird nach der „Deutschen Reichszeitung“ aus letztem Wintersemester in Vorlesungsform hergeleitet. Der Umlegestragene am bemeldeten Stoffe ist vorn auf beiden Seiten mit einem 60 Millimeter langen und 30 Millimeter breiten Spiegel aus orangefarbenem Tuch bezieht. Für die angelegten Unterbrücken wird in der Mitte des Spiegels eine 9 Millimeter breite Goldstreife angebracht. Der Unterbrücken, welchen zu ihrer Anfertigung das Material „Eber“ beigelegt worden ist, tragen außerdem auf beiden Seiten einen goldenen Stern nach Art der Sterne an den Tragen der Beamten. Zum Schließen des Hutes dienen fünf polierte Knöpfe aus gelbem Metall mit aufgesetztem feinsten Adler. Der Hute wird angehängt, dazu eine schwarze Lederbinde getragen. In Magdeburg sind dieser Länge von der Polizei bei dem Zehner Hermann eine Frau gesucht worden. Gefunden wurden Sammelkisten und eine größte Anzahl anarchistischer Zeitungen „Neues Leben“. Der Postlag daran, die Abonnenten der Anarchistenblätter, sowie die Gelder auf den Sammelkisten lassen zu lernen. Die Ausgabe darüber wurde von Hermann aber verweigert. Das anarchistische Wochenblatt „Neues Leben“ konnte vorige Woche wegen Geldmangel nicht erscheinen. Die Polizeibehörde hat eine für Freitag Nachmittag anordnete Verhaftung der Arbeitlosen auf Grund des § 12 des Vereins- und Versammlungsgesetzes verhängt. Der Staat ist wieder einmal gerettet. — Einen Verein für Kindererziehung hat man (Klug) in Paris auf Anregung der Richter in St. Germain gegründet, der gegen die Ausbeutung von Kindern durch die gegenwärtig geringfügige Entschädigung zu allen möglichen Arbeiten verwendet und von den Eltern bei der Hausindustrie ausgebeutet werden, wüßten soll. Ein Kindererziehungsbüro, die Gründung charakterisiert unsere Zeit! Der Senat in Kanton hat in gemeinsamer Abstimmung mit 105 gegen 16 Stimmen den Handelsvertrag mit Frankreich angenommen. Der Abthalt ist von einer steigenden Kolonne des Oberstleutnants auf einem Aufstiegswege in fester Stellung des Scherfelds-Gees gefunden worden. Die Kolonne kehrte aber nach dem Rückzug, ohne sich auf einen Kampf einzulassen. Der Präsident von Nicaragua hat in Folge eines Aufstandes, der unter der Führung des Generals Reyes ausgebrochen ist, alle atlantischen Häfen schließen lassen. Ueber die Revolution in Nicaragua wird der „Morning Post“ aus Newyork gemeldet, nach einem dort aus Blue Fields am Freitag eingegangenen Telegramm hätten die Aufständischen den Hafenort Grenada, den Ausgangspunkt des zu erbauenden neuen Kanals, genommen. Der Kreuzer „Martetta“ habe von der Verwaltung bereits Befehl erhalten, zum Schutze der amerikanischen und anderen fremden Interessen nach Grenada zu gehen. — Aus Bolivia wird dem Reuterschen Bureau vom 9. Februar gemeldet: Die Gebäude der in chilenischem Besitze befindlichen Bergwerke Corocoro wurden von mehr als 1000 Indianern umzingelt und dann geplündert. Der Direktor, seine Frau und ein Beamter suchten zu entkommen, indem sie 3000 Doll. für ihr Leben boten. Als das Angebot abgelehnt wurde, erschloß der Direktor seine Frau, den Beamten und dann sich selbst. Dieses Vorkommniß dürfte zu Schwierigkeiten zwischen Bolivia und Chile führen.

Frankreich.

Die Entscheidung der französischen Kammer ist bekanntlich gegen die eigene Kommission ausgefallen. Die Kommission gab ihr Votum auf Grund von Dokumenten, die Kammer auf Grund von lebenden Reden. Uebrigens hat die Regierung auch sonst keinen Anlaß, auf diesen Sieg stolz zu sein. Sie errang ihn dadurch, daß sie sich auf Nationalisten, Antisemiten und Royalisten stützte, während Dupuy in seiner Programmarede sagte, „wir wollen uns auf das republikanische Element stützen.“ In Senatskreisen macht sich namentlich die schwächliche Stimmung geltend, das Gesetz dennoch durchgehen zu lassen, da man hofft, auf diese Weise die Ruhe herzustellen. Andererseits möchte man nicht durch einen offenen Konflikt zwischen der Kammer und dem Senat die Verwirrung, welche bereits ihren Höhepunkt erreicht, noch vergrößern. Inzwischen nützt die Partei des Säbels und Weibwedels die erlangte Frist zu weiteren Intrigen aus. Der Generalstabschefkapitaine Duesenay de Beaurepaire hat bereits am dem Abend, da der Kammerbeschluss erfolgte, eine neue Kampagne eingeleitet. In einer stark besuchten Versammlung erklärte er, die Regierung habe einen großen Fehler begangen, als sie nur Jola wegen seines Briefes „J'accuse“ verfolgte, ohne vorher gegen Mathien Dreyfus, Scheurer-Kestner und alle Urheber der gegen die Armee gerichteten Campagne eine Untersuchung eingeleitet zu haben. Wenn das geschehen wäre, wäre man nicht dahin gelangt, wo man jetzt stehe. Zum Schlusse seiner Rede forderte Beaurepaire unter dem Beifall der Versammlung auf, die Armee gegen ihre Verleumdiger zu verteidigen, und sagte: „Die Dreyfus-Anglegenheit geht jetzt zu Ende; die Regierung muß das Wiederankleben derselben verhindern, sollte sie das nicht thun, würden wir lauter sprechen.“ Der Vortrag verlief ungestört, aber ein starker Trupp Liquisten, die im Saale nicht Platz gefunden hatten, zog unter Führung der Deputierten Marcel Habert und Morinard nach dem Kriegsministerium und dem Palais Bourbon, um dort unter den Rufen „Hoch die Armee“, „Nieder mit den Juden“ Kundgebungen zu veranstalten. Später zogen die Manifestanten nach dem Hause der „Libre Parole“, wobei es auf den Boulevards zu starkem Gedränge kam, das zu einigen Verhaftungen führte.

Soziale und Partei-Leben.

An die Vorstände der Mitgliedschaften bezw. die Vertrauensleute des Hafenarbeiter- und Seemanns-Verbandes, sowie an die Gewerkschafts-Kartelle und Vorstände bezw. Vertrauensmänner der Gewerkschaften, Werks-Arbeitskollegen und Leidenbrüder! Das von Jahr zu Jahr zwecks größerer Machtentfaltung sich immer enger und fester zusammenschließende Kapital zwingt uns, unsere Organisationsarbeit auch immer mehr zu erweitern und zu stärken und demzufolge bei dieser schwierigen Arbeit mit Rath und That uns gegenseitig so viel wie möglich zu unterstützen. Zu denjenigen Verufen, die in der Organisationsarbeit noch zurück sind, gehören auch wir Hafenarbeiter und Seelente, und wenn auch laut Beschluss der Generalversammlung der General-Kommission v. A. in Antwerpen, in den zurückgebliebenen Bezirken und Verufen die Agitation zu betreiben, so sind doch wir in dieser Linie verpflichtet, die Anknüpfungspunkte zu dieser Agitation zu schaffen. Daß wir Hafenarbeiter und Seelente nun diese Agitation gemeinsam entfalten wollen, ist Euch durch das „Correspondenzblatt der General-Kommission“ Nr. 13 vom 24. Oktober 1898 unter Agitation bereits bekannt gegeben, und damit Ihr über das Wo und Wie etwas besser unterrichtet seid, unterbreiten wir Euch in nachstehendem einen Auszug der diesbezüglich von uns festgesetzten Normen.

1. Die Kommission hat den Zweck, die Agitation in denjenigen See- und Hafenstädten zu entfalten, wo Hafenarbeiter und Seelente zum größten Theil oder gänzlich der Central-Organisation noch fernstehen.

2. In diesen Orten hat die Kommission dafür zu sorgen, daß des Defiziters agitatorische Flugblätter und Aufrufe unter den Hafenarbeitern und Seelenten verbreitet, sowie zu geeigneten Zeiten öffentliche Versammlungen abgehalten werden, welche letztere u. A. auch durch Lauffertel bekannt gegeben werden müssen.

3. Die Gewerkschaftskartelle, sowie die diesbezüglichen Vertrauensmänner der betreffenden Hafenplätze sollen zwecks Entfaltung dieser Agitation um größtmögliche Unterstützung ersucht werden.

4. Die durch die Agitation entstehenden Kosten sind der Kommission in Rechnung zu stellen; auch ist dieselbe gewillt, den Vertrauensmännern für ihre Mühewaltung eine nach Prozenten der von den eventl. Mitgliedern einzulassenden Gelder zu berechnende Entschädigung zu zahlen.

5. Um in den kleineren See- und Hafenstädten eine bessere Zusammenhaltung herbeizuführen, können Hafenarbeiter und Seelente eine gemeinschaftliche Vereinigung bilden, weil die Seelente öfters als Hafenarbeiter arbeiten und die Hafenarbeiter zeitweilig ebenfalls zur See fahren, jedoch können die Seelente, welche ja heute in diesem oder morgen in jenem Hafen sind, bei dem betr. Vertrauensmann auch einfach ihre Verbandsbeiträge zahlen bezw. sich durch denselben in den Seemanns-Verband aufnehmen lassen.

Werthe Arbeitskollegen! Um nun von Euch eine Gegenüberung über unsere Absichten, eventl. Eure Ansicht über den geeignetsten Zeitpunkt für die Entfaltung der Agitation am dortigen Ort in Erfahrung zu bringen,

bitten wir Euch um eine recht baldige Antwort, zumal wir gewillt sind, ein diesbezügliches Flugblatt in den nächsten Wochen schon zur Vertheilung gelangen zu lassen.

Die Agitations-Kommission
der Hafenarbeiter und Seelente
A. A. H. Stehn
Hamburg, Schaarhorst 7.

Waimen. Der Streik der Handwerker wurde durch den Eingangs Spruch des Gewerbegerichts beigelegt. In dem zuletzt an Fall wird eine Kommission von drei Arbeitern und drei Gefellen entsenden, ob und wie hoch zu zahlen, um für verborbene Waare zu stehen ist. Die betr. Firma erklärte sich ferner bereit, den 11 Arbeitern wegen Kontraktbruch 500 Mark Lohn nach Wiederanfang der Arbeit anzuzahlen.

Münsterberg. Bei der Elektrizitäts-Aktiengesellschaft vor- mal's Schudert u. Co. ist ein Arbeiterausstand ausgebrochen. Wegen Entlassung eines Formers sind etwa 100 Arbeiter in den Ausstand getreten.

Zum Sechensstand im „Berliner Lokal-Anzeiger“ berichtet der „Vorwärts“, daß der Verlag allen 21 Sechens, bezw. Lohn für eine 14 tägige Mündigung ein- klagen, die geforderte Summe, einigen sogar über ihre Ansprüche hinausgehend, gezahlt habe.

Ein Sechensstreik auf Cuba war eine der ersten Folgen der amerikanischen Besitzergreifung. Mit der Ent- fernung der Spanier, die jeden wirtschaftlichen Fort- schritt verbot, ist das Geschäft in Aufschwung ge- kommen und die Löhne sind gestiegen; die Zahl der Ein- wohner hat sich verdoppelt, und die Schriftsteller von Havana forderten zu Ende des Jahres einen Zuschlag von 5 pEt. Auf eine abschlägige Antwort hin legten sie die Arbeit nieder. Der Streik dauerte jedoch nicht lange, da die Druckereibesitzer nachgeben mußten.

Eine Schuh-Arbeiterin in Tullingen erhielt kürzlich ihre Entlassung, und die Schuhfabrikanten er- hielten zu gleicher Zeit nachfolgende „Anzeige“:

„Anzeige. Ich theile hierdurch höflich mit, daß die wegen Behorham-Verweigerung entlassen werden mußte und dem- nach 24 6 und 7 unserer Forderungen ihr gegenüber in Kraft treten.“

Die §§ 6 und 7 lauten, daß die betroffene Arbeiterin während dreier Monate von keinem Fabrikanten des Ortes mehr beschäftigt werden darf. — Wer „terrorisirt“ hier?

Wie viel Spindeln laufen im deutschen Reich? Nach der Zählung vom 14. Juni 1895 wurden 2017 Gehilfenbetriebe der Textilindustrie mit 10 071 551 Feinspindeln gezählt. Die Betriebe mit über 20 Arbeitern — es waren ihrer 1243 — hatten davon 9 550 750 Spindeln. Von den 10 Millionen Spindeln laufen über die Hälfte (55 Prozent) auf Baumwolle, ein Drittel (34 Prozent) auf Wolle, der Rest ver- theilt sich auf andere Stoffe (Wigone, Glas und Hanf). Nicht weniger als 9,6 Millionen Spindeln, sagt treffend Dr. Zahn in einem Aufsatz der Couradschen „Zahr- bücher für Nationalökonomie“ (Januarheft 1899), ent- fallen auf die Betriebe mit mehr als 20 Personen, ob- schon die Zahl dieser Betriebe nur drei Fünftel aller Spindeln benutzenden Gehilfenbetriebe ausmacht — ein klassischer Beleg für die übermächtige Leistungsfähigkeit der Großbetriebe in der Textilindustrie.

Androhung der Sperre — versuchte Erpressung. Die

Schneidergesellen in Bremerhaven hatten einen Tarif mit einer Anzahl von Meistern vereinbart, nach dem unter Verbehaftung des Wochenlohnes von 21 Mark die Arbeitstage verläuft und der Preis der Ueberstunden von 36 auf 55 Pfg. erhöht wurde. Zwei Meister hatten sich dem Tarif noch nicht unterworfen und erhielten des- halb von den Schneidergesellen Karl Biewe, Jürgen Rath und Karl Krüger einen Brief, in dem sie aufgefordert wurden, den Tarif anzunehmen, sonst „würden anderweitige Maßregeln getroffen werden“. Das Landgericht Verden hat hierin die Androhung eines Uebels (Streik und Sperre) erblickt und ange- nommen, daß sich die Angeklagten durch diese Drohung einen rechtswidrigen Vermögensvorteil (verlängerter Arbeitszeit bei gleichem Lohne, höhere Be- zahlung der Ueberstunden) verschaffen wollten. Rechts- widrig sei der Vermögensvorteil deshalb, weil für sie ein Rechtszustand, auf Grund dessen sie diese Vorteile beanspruchen könnten, noch nicht bestand, d. h. weil die beiden Meister den Tarif noch nicht anerkannt hatten. In ihrer Revision, die vor dem Reichsgericht dieser Tage zur Verhandlung kam, führten die Angeklagten aus, das Inanspruchstellen der Kündigung möge für die Meister nebequem und lästig sein, aber es sei doch etwas durchaus Erlaubtes; die Meister könnten darin nicht ein Verbrechen sehen. Es sei das Recht jedes Ar- beiters, das Arbeitsverhältnis zu kündigen. Niemand erblicke u. A. darin etwas Strafbares, daß ein Meister vom Landgericht unter der Androhung, daß er sonst das Arbeitsverhältnis lösen werde, die Vornahme von Reparaturen u. s. w. verlangt. Der Reichsanwalt erklärte das Urtheil für den Gelegenen entsprechend. Aller- dings ist nicht aus dem Urtheil zu ersehen, ob nicht die beiden Meister sich dem Tarif unterworfen hätten. Aber es kommt hierauf nicht an, da die Angeklagten nur wegen versuchter Erpressung verurtheilt worden seien und es genüge, daß sie annahmen, die Meister hätten sich noch nicht unterworfen. Das Reichsgericht erkannte auf Verurteilung der Revision. Die Auslegung der Äußerungen der Angeklagten sei tatsächlicher Natur und könne nicht nachgeprüft werden. Ob in der Androhung eines Streiks eine Drohung mit einem Uebel erblickt werden könne, möge auf sich beruhen. Dagegen habe ohne Rechtsirrtum in der Inanspruchstellung der Sperre eine Drohung mit einem Uebel gefunden werden können. — Der in der Revision angezogene Vergleich mit einem Hausbesitzer, der einem Mieter die Kündigung anjagt, wenn er nicht einen höheren Miethzins bezahlen will, ist sehr treffend. Es würde sich aber gewiß im ganzen Reich kein Gericht finden, das in diesem Falle Erpressung annehmen wollte. Aber allerdings: hier handelt es sich um Besthende, dort um Bestlohe . . .

Wie politische Gefangene behandelt werden. Unser Genosse Aktutt, der im Justizgefängnis zu Königs- berg eine ihm als verantwortlichen Redakteur unseres dortigen Parteiblattes auferlegte sechswochentliche Gefäng- nißstrafe verbüßt, befindet sich in Einzelhaft und wird mit Federreihen beschäftigt. Das Halten einer Zeitung ist ihm nicht gestattet. Dagegen ist ihm freigestellt, sich Bücher zur Lektüre in den Freistun- den bringen zu lassen. Unser Freund hat besonders des- wegen unter dem Aufenthalt im Gefängnis zu leiden, weil er wegen eines Magenleidens die Gefängnißkost nicht vertragen kann. Seinen Antrag, ihm Krankenloft zu ge- währen, ist bisher keine Folge gegeben.

Die Kinder der Excellenz.

Roman von Ernst von Wolzogen.

30. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Musizieren — ah! Sie kannten also Fräulein Gri- gori bereits näher, Schwiegerpapachen?“ neckte der Leut- nant.

„Freilich, freilich — sie ist ja unter meiner Leitung in Pafewall zuerst aufgetreten — jawohl, freilich! Alte Bekannte!“

„Ich denke, das war vor fünfzehn bis zwanzig Jahren, wie Sie in Pafewall . . .“

„Zu Kinderrollen natürlich,“ erklärte schlagfertig dieser lägenfroh von einem Musikdirektor. „Sie debütierten als zweiter Meerkater in der Banberfsöte — nicht wahr, Fräu- lein? Ich weiß es noch wie heute!“

„Aber weshalb versteckten Sie sich denn vor uns?“ fragte der Prinz.

„Weil, weil . . . nun sehen Sie, ich bin Vater eines außerordentlichen Professors und Schwiegervater eines ordent- lichen Baroneschens . . . Da muß man schon auf die Würde halten, nicht wahr? Man ist allerdings noch lange kein Meerpreis, man fühlt das Herz eines Jünglings im Busen hüpfen, wenn man so seinem reizenden Fräulein ins Auge schaut . . . aber vor den jungen Herren . . . na, Sie werden mich schon verstehen, Herr Major. — Wodocher, goldener Herr Leutnant, haben Sie's bloß nicht zu Hause, daß Sie mich erwünscht haben.“

Die Drolligkeit des naiven Musikdirektors gab immer neuen Anlaß zu lauten Ausbrüchen allgemeiner Heiterkeit und wirkte den Gästen das Mahl ebenso sehr, wie vorher die schlechten Scherze Wodos ihnen den Appetit verborgen hatten. Nach dem Essen machte man wieder etwas Musik, sehr leichte Musik, bei welcher sich's ganz gut plaudern ließ. Zudem hatten alle des köstlichen Schaumweines so reichlich

genossen, daß weder die Vortragenden mehr große Aufmerk- samkeit beanspruchten, noch die Zuhörer für ihre Rücksichts- losigkeit besonders streng zu verurtheilen waren.

Adriane sang. Muz und Eckardt saßen nebeneinander auf dem Sofa.

„Sie müssen mir schon den Gefallen thun, lieber Major,“ sagte Rudolf.

Der Angeredete ließ mit ärgerlichem Knack die Spitzen seines Fäufenschwanzers durch die Finger gleiten: „Aber stellen Sie sich doch bloß vor, mein Vetter, diese hirnver- brannte Ider; ich, der älteste Freund des Hauses Verfen, soll Ihnen helfen, das Jungchen, den Wodo, todtschießen!“

„Verhüthen Sie sich, ich will es so schlimm nicht machen. Uebrigens kann es dem jungen Herrn nicht schaden, wenn Sie ihn auch hierin Ihren vollen Ernst zeigen. Soll man mir etwa nachsagen, daß ich diesen kleinen Dragoner umge- bracht hätte, weil seine Schwester mich nicht heirathen wollte at a moments warning?“

„Wenn er nun aber Sie ansieht? Er weiß ja nicht, welche traurige Rolle er in dieser Schicksalstragödie spielt. Soll man ihm erlauben, den einzigen Sohn der Eltern, die durch seines Vaters Schuld in Elend und . . .“

„Durch Sie darf er es nicht erfahren — Ihre Hand darauf!“ unterbrach Rudolf fast gebieterisch. „Es wäre feige von mir, wenn ich mich hinter der Schuld des alten Gene- rals vor den Füßeln des Sohnes verstecken wollte. Er soll sehen, daß er es mit einem Manne zu thun hatte! Wenn's das Schicksal will — Schicksal, Humberg! Der Sohn artet eben dem Vater nach, lebt lustig von meinem Gelde und knallt mich dann über den Haufen! Diese Familie gehört als Musterbeispiel in eine darwinistische Naturgeschichte. Die Verfen vertilgen die Eckardts, um ihre Rasse zu vervoll- kommen — haha!“

„Lieber Freund, Sie sind sehr aufgeregert — Sie gefallen mir garnicht“, sagte der Major, Rudolfs Auge lachend. „Sie sind nicht der Mann zum Verspeistwerden, sondern zum selbst

Verpeisen — das haben Sie Ihr lebenslang bewiesen! Da- bei bleiben Sie nun aber auch, und fallen Sie nicht wie ein deutscher Mondscheinjüngling in Ohnmacht, weil Sie sich mit diesem höchst lebenswürdigen Fräulein in unbequeme Ver- hältnisse eingelassen haben. Die Grigori klammert sich an Sie, weil sie stolz ist und Sie ihr imponieren. Sie würde Sie vielleicht mit Kuffhand heirathen, vom Fleck weg — aber daß das eine Dummheit wäre, empfinden Sie schon jetzt, und sie würde es bald genug auch merken. Also warum so ängstlich? Asta ist ja rasend eifersüchtig auf ihre beste Freundin — ist Ihnen das noch nicht genug?“

„Ja, und heßt ihren Bruder auf gegen mich, damit . . .“

„Himmelsteil nochmal! Wie können Sie das auch nur denken?! brauchte der alte Muz auf. „Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß Asta alles weiß, daß sie sich selbst erbot, Ihnen sofort das Geld zu bringen.“

„Gewiß, weil ihr Hochmuth den Gedanken nicht ertragen kann, daß irgend einer von ihrer Sippe mir noch etwas schuldig sein sollte.“

„Mit Ihnen ist heute nicht zu reden!“ Der Major erhob sich von seinem Sitze und ging auf den Musikdirektor zu, der mitten im Zimmer rittlings auf einem Koffer saß und den Takt zum Gesänge der Grigori schlug.

Unmittelbar neben dem Thron des drolligen kleinen Herrn hielt ihn der Prinz Föhringen an.

„Sie werden Herr von Eckardt morgen sekundiren, Herr Major?“ fragte er ziemlich leise, aber doch nicht so leise, als daß seine Worte den scharfen Ohren des Musik- direktors entgingen wären.

Der alte Muz verbeugte sich leicht.

„Der Gegner wünscht eine möglichst frühe Stunde. Ich habe mit Herrn von Verfen halb sieben Uhr verabredet, hinter dem Liegensee im Wihleben. Um die Sache recht un- auffällig zu machen, möchte ich mir erlauben, Ihnen vorzu- schlagen, daß Sie mit Ihrem Klienten mit der Stadtbahn um sechs Uhr nach Charlottenburg fahren und, am Bahn-

Ueber die sozialistische Bewegung in Nordamerika
 schreibt man dem „Echo“ aus New-York: Gleichwie in den Vereinigten Staaten hat auch in Britisch-Nordamerika die sozialistische Bewegung in den letzten Jahren einen erfreulichen Aufschwung genommen. Dort war sie von vornherein eine rein anglo-amerikanische und hatte keine von den „fremden“ Elementen getragene Vergangenheit, wie dies in den Vereinigten Staaten der Fall gewesen ist. Doch hat sie ihre Anregung fast ausschließlich von letzteren (nicht vom „Mutterland“) erhalten, und zwar besonders durch das hiesige englische Parteiorgan „The People“, welcher auf der vor. Jahresstatthalten Konvention der britisch-amerikanischen Partei ebenfalls als Organ für diese gewählt ward. Bei den kürzlich stattgehabten Municipalwahlen in der Provinz Ontario ging die Partei in 4 Städten derselben selbstständig vor und erzielte folgende Resultate: London 709, Hamilton 283, Brantford 260, Toronto 706 = ins. 1948 Stimmen. Es ist dies ein bemerkenswerthter Erfolg, wenn man in Betracht zieht, daß die junge Partei sich von Anfang an auf den strikten Klassenkampf-Standpunkt gestellt und keinerlei Rechenstrategie gegenüber den kleinbürgerlichen Reformern und dem auch dort seine Rolle spielenden Element des kapitalistischen Handlungsbereichs in den Gewerkschaften ausgeübt hat.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Der Häusling W. Niage in Ebersbittel, früher in Efenrode, wurde vom Schöffengericht in Gifhorn wegen fortgesetzter Schererer Handlung des 21-jährigen vorerwähnten Sohnes seiner Ehefrau zu 21 Monaten Gefängnis verurtheilt und sofort verhaftet. — Das Schöffengericht in Wörlitz verurtheilte den Wirtschaftsbeamten Schindler zu 150 M. Geldstrafe event. Haft, weil er seinen Mann in Göttingen kolonisiert hatte. — Wegen Falschmünzerei wurden in Charlottenhof (Oberhessen) die Gebrüder Schlosser Wylzol nebst Genossen verhaftet. Die Falschmünzer hatten seit 1894 falsche Neuzugspennstücke angefertigt und in Oberhessen veräußert. Zu Gehilfen ist eine Menge Zinn vorgefunden. — Nach in Eberfeld vorgenommenen Ermittlungen in Bezug auf die erwachsenen Taubstummen beiderlei Geschlechts befanden sich dort 95 derartige Personen. Verheiratet sind 17 Paare; in 14 Ehen sind beide Gatten taub. Die Kinder dieser Ehen sind sämtlich vollsinnig. Von den 95 Taubstummen sind 51 männlichen und 44 weiblichen Geschlechts. Die Männer sind Handwerker und Arbeiter, von den Frauen sind 7 Näherinnen, die anderen beschäftigen sich mit Hausarbeiten. In Barmen sind 33 Taubstumme; von diesen sind 5 Paare verheiratet. Die Kinder dieser Ehen sind vollsinnig. — Ehedrama. Zu der Nacht zum Freitag sprang in Wien die Frau eines Offiziers von der Schiffbrücke in den Rhein, worauf sich ihr Ehemann, ein Offizier vom Decker Biondibattalon, gleichfalls in selbsterblicher Absicht über das Geländer hinweg in den Strom stürzte. Der Offizier ertrank, während die Rettung der Dame gelang. Es handelt sich, wie verlautet, um den Hauptmann von Hammerstein, der mit seiner Frau von seiner Köcher Festlichkeit heimkehrte. Als die Frau gerettet war, verfuhr sie mit Gewalt sich den Händen der Brückenbeamten zu entziehen und erzwang einen Selbstmordversuch zu vollziehen. Die Beamten verhinderten dieses und schafften die Frau ins Hospital, woselbst sie jede Auskunft über den Vorfall verweigert. Man glaubt, daß Eifersticht die Veranlassung gegeben habe. — Der Kammerunteroffizier Brunn von der 2. Kompanie des 40. Regiments in Aachen erschoss sich im Bett, nachdem er sich krank gemeldet hatte. — Seit einiger Zeit ist der Sparkassenrentant Ahrens aus Melsungen verschwunden. Es hat sich nun laut „Voll. Bzg.“ herausgestellt, daß er innerhalb zweier Jahre 25000 M. untergeschlagen hat. — Drei auf die Abrüstung aufspielende Gruppen sollten im Münchener Karnevalszug ihren Platz erhalten. Die Münchener Polizeibehörde hat aber den Münchener Künstlern die Genehmigung dazu verweigert. — Unmenslichkeit eines Bruders. Aus Scitenstetten in Niederösterreich wird berichtet: Der Gendarmereiwachmeister Wemmer und Postenführer Geinber hörten am Montag gelegentlich ihres Patrouillenganges aus dem Hause des Bauers Kuschmaier in Großweindorf ein Jammer- und Stöhnen und verlangten vom Besitzer des Hauses hierüber Auskunft; er führte sie nach längerer Weigerung in den Ziegenstall, wo sich den Sicherheitsorganen ein schrecklicher Anblick darbot. Die Schwester der Bauerntochter lag in einem mit Brettern verschlagenen dunklen Kame, über und über mit Schmutz bedeckt und ächzte laut wegen heftiger Schmerzen. Wie erhoben wurde,

befand sich die Unglückliche schon seit fünf Jahren in diesem erbenemungswürdigen Zustande; ihre Lagerstätte bildete ein Bündel Stroh, und das Essen wurde ihr wie den Donathieran verabreicht. Selbstverständlich wurde sofort Sorge getragen, daß die Unglückliche, welche erblindet und gänzlich verkrüppelt ist, in bessere Pflege gebracht werde. Der nunnensüchtige Bauer wird sich vor Gericht zu verantworten haben. — Tod in der Brautnacht. Großer Aufsehen erregt ein Todesfall in der Brautnacht. Irrenanstalt Feldhof (Magyar), wo in einer Zelle zur Tobtschlacht eine Frau, die in einer Brautnacht starb, als Leiche aufgefunden wurde. In derselben Zelle befand sich noch eine zweite Frau, der gleichfalls die Brautnacht angelegt war. Die Erhebungen haben ergeben, daß die Irrenin eines gewaltigen Todes gestorben sei, und zwar infolge Erstickung, die während eines Tobtschlachtens durch die andere Kranke herbeigeführt wurde. Feldhof hat einen Belegraum für 420 Patienten, muß aber thatsächlich 480 beherbergen.

Chronik der Majestätsbeleidigungsprozesse. Einen unerwarteten Ausgang nahm ein vor der Strafkammer in Koblenz verhandelter Majestätsbeleidigungsprozess. Angeklagt war der Molkereigehilfe Anton Auhoff, früher zu Bittelhofen, jetzt Münstermaifeld. Derselbe sollte nach der Aussage des einzigen Zeugen, des Molkereiverwalters Jakob Wahmes zu Bittelhofen, sich mit Bezug auf ein Bild der kaiserlichen Familie, das in einer Wirtschaft hing, einer Majestätsbeleidigung schuldig gemacht haben. Der Angeklagte bestritt die Anklage ganz entschieden. War es schon auffällig, daß der Zeuge L. die Anzeige erst im November v. Jz. erstattete, während die Majestätsbeleidigung schon im Frühjahr begangen sein soll, so wurde die Sache erst recht bedenklich, als L. unter Eid gestand, einmal bestraft worden zu sein. Nachdem die Verhandlung abgebrochen und wieder aufgenommen worden, gab L. zu, noch zwei Mal bestraft worden zu sein. Nimmher wurde der Angeklagte wegen Unzulänglichkeit des Zeugen freigesprochen und dieser im Sitzungssaal verhaftet.

Unter dem Zuchtmaßfuss. Wegen verführter Nötigung verurtheilte das Landgericht in Dresden einen Pflanzhauer zu zwei Monaten Gefängnis. Der Betreffende hatte einem über die festgesetzte Arbeitszeit hinaus arbeitenden Kollegen wegen dieses ungebührigen Verhaltens Vorwürfe gemacht.

Wieder ein Kriegerverein aufgelöst! Aus der Kriegerverein in Ostlutter ist nunmehr der Sozialistenschußfellei zum Opfer gefallen, indem ihm seitens des Landratsamts zu Wostlar die obrigkeitliche Bestätigung entzogen, weil, wie es heißt, „bei der vorjährigen Reichstagswahl die Mitglieder des Vereins mit überwiegender Mehrheit ihre Stimme für den sozialdemokratischen Kandidaten abgegeben haben und damit als erwiesen anzusehen ist, daß die Voraussetzungen, unter welchen dem Verein seiner Zeit die polizeiliche Bestätigung erteilt worden ist, nämlich die Pflege und Bethätigung der Liebe und Treue zu Kaiser und Reich in Aufhebung der meisten Vereinsmitglieder nicht zutreffen.“ — Nur so weiter in der „Bethätigung der Liebe zu Kaiser und Reich“, wie können mit den Resultaten schon zufrieden sein.

Lästige Klaffe. Man schreibt der „Frankf. Bzg.“ aus Mailand: Daß es oft beschwerlich ist, ein berühmter Mann zu sein, mußte der junge Komponist und Priester Don Perosi schon mehrfach erfahren. Besonders hat der Komponist der „Auferstehung Christi“ unter allzu großer Bewunderung seitens des ewig Weiblichen zu leiden. Vor der Ambrosiaskirche in Mailand, wo unter Don Perosi's Leitung in den letzten Tagen sein Oratorium aufgeführt wurde, laurten ihm nach jeder Aufführung zahlreiche Gruppen schöner und eleganter Damen auf, und wenn der junge Priester unter der Kirchenthür erschien, stürzten diese überfülligen Beherreninnen auf ihn los, umringten ihn, klatschten Beifall, umarmten und küßten ihn. Aber daß er geküßt worden, will Don Perosi begreiflicher Weise nicht zugeben. Er behauptet, daß er es soweit nicht habe kommen lassen, und da ein Berichterstatter der „Lombardia“ trotzdem versicherte, er

habe mit eigenen Augen gesehen, wie Don Perosi beim Verlassen der Ambrosiaskirche abgeküßt worden, so hat der junge Priester das Blatt wegen Beleidigung verklagt. Die „Lombardia“ erklärt, daß sie der Klage ruhig entgegenstehe. Sie werde einfach die Damen, von denen Don Perosi geküßt wurde, als Beuginnen eintreten.

Reklame auf dem Galgen. In Kalkutta wurde vor kurzem einer der gefährlichsten Verbrecher zum Tode verurtheilt. Als am Hinrichtungstage der Henker dem Verurtheilten bei der letzten Toilette behilflich war, erschien plötzlich ein Gentleman, der seinen aus Land gestiegenen war, und überbrachte ein Schreiben des Gouverneurs der Stadt, das ihn ermächtigte, mit dem Verbrecher einige Worte zu wechseln. Man ließ die beiden zum Mauthaus abgehen; als sie sich trennten, hörte man aus dem Munde des Todeskandidaten die Worte: „Es bleibt also dabei, meine Leben bekommen tausend Pfund?“ — Ich halte mein Versprechen“, erwiderte der Gentleman ernst und feierlich. Darauf ließ sich der Verbrecher die Hände binden, und bald stand er am Fuße des Galgens. Er erbat und erhielt die Erlaubniß, vor seinem Tode noch einmal das Wort an die Volksmenge zu richten, und mit Stentorstimme rief er: „Ihr alle, die Ihr mich anbetet, sollt es wissen: die best. Chocolate ist die Chocolate von Williamson, Kennedy and Company, London.“

Spuren von Andree? Die Russische Telegraphen-Agentur meldet aus Krasnojarsk: Der Goldminenbesitzer Monastyrskij erhielt einen Brief des Inhalts, Langgassen hätten am 15. Januar dem Polizeichef mitgeteilt, daß sie am 7. Januar zwischen Komo (?) und Pt im Jenisseibezirk 150 Werst vor dem Sowischen Goldgebiet eine Art Hütte aus Stoff und Leinwand in der Art eines Ballons gefunden hätten; nicht weit davon hätten drei menschliche Leichname, einer mit gebrochenem Schädel, und rings herum zahlreiche Ithen (den Langgassen) unbekannt Instrumente gelegen. Der Polizeichef ist, wie der Brief weiter besagt, sofort abgereist, um die Sache zu untersuchen. Man vermutet, daß es sich um den Andree'schen Ballon handelt. — Der Bruder Andree's, der Direktor Andree, erklärt einem Berichtserstatter der in Wainö erscheinenden Zeitung „Tidnings“, daß er die Nachricht aus Krasnojarsk von der Auffindung des Ballons und dreier Leichen nicht glaube, weil die betreffende Gegend bewohnt und beherrscht nicht gut anzunehmen sei, daß die Leichen und der Ballon während anderthalb Jahre unentdeckt gelegen hätten, und weil bei einem durch Sturmwind verursachten Unfall der Ballon und die Leichen nicht auf demselben Plage zu finden wären.

Der polarforscher Professor Nathorst in Stockholm fordert das schwedische Volk auf, zu einer Expedition nach Ost-Grönland im Sommer 1899 Beiträge zu leisten. Die Expedition soll Nachforschungen nach Andree anstellen und zugleich wissenschaftliche Untersuchungen vornehmen. Sie wird aus 25 Personen, darunter vier Männern der Wissenschaft, bestehen. Die Reise wird vier Monate dauern und 70 000 Kronen kosten.

Hamburger Marktbericht.

Hamburg, 10. Februar.

Butter.	Mt.	106—114
I. Qualität		106—114
II. Qualität		100—105
Ferner:		
Abfallende und ältere Waare		90—95
Schleswig-Holsteinische Bauernbutter		75—80
Schlesische und ähnliche		80—84
Finnländische Sommer		90—95
Amerikanische Waare		75—90

Der Markt schließt ruhig Die Käse sind nicht geräumt.

dann entlang beim Gasthof Liebensee vorbei, den Platz des Renobovus aufsuchen. Ich selbst werde Herrn von Verken in eigenem Wagen von der andern Seite aus hinfahren und für alle Eventualitäten meinen Arzt mitbringen.“

„Gut. Ich habe nichts dagegen einzuwenden. Die Bedingungen?“

„Ich denke nicht zu schwer! Mein Gott, Neckereien in der Weinlaune, aus Eifersticht.“

Die Herren traten weiter zurück. Mehr konnte der alte Diederichsen nicht verstehen. Er hatte rasch und ziemlich viel Wein getrunken, er war nicht mehr im Stande, den vollen Sinn des Gehörten sich ganz klar zu machen. Er fühlte den dunklen Drang, etwas zu thun, um Unheil zu verhüten, war aber gänzlich unfähig, auf der Stelle einen Plan zu entwerfen.

Abriane kam und bat ihn, etwas vorzutragen. Froh, des schwierigen Nachdenkens durch diese Aufforderung überhoben zu werden, kam er derselben sofort nach und griff kräftig in die Taschen.

Abriane setzte sich neben den einsamen Rudolf auf das Sopha. Ihr Busen wogte heftig, ihre schönen dunklen Augen glühten; unfähig, ihre Erregung zu meistern, preßte sie Rudolf's Rechte in ihren beiden Händen und flüsterte ihm zu: „O mein Freund, was wollen Sie für mich thun! Ich habe Sie im Spiegel vorhin mit dem Leutnant beobachtet — ich weiß alles: Sie wollen Ihr Leben einsehen, um die Schmach zu rächen, die dieser Mann und seine Schwester mir angethan haben. Warum — mein Freund, warum? O! Ich weiß — siehst du nicht, wie ich glühe vor Glück? Der kleine Offizier hat Anspielungen gemacht zu mir, sich entschuldigt, ironisch gratuliert. . . Jetzt weiß ich, daß Du mich liebst, so wie ich Dich liebe! Höre doch: Rudolf, ich liebe Dich! Daß ich es doch singen, hinauszuschreien dürfte! Ach, es ist so süß, einem Manne zu sagen: ich liebe Dich, ich liebe Dich! Berauscht

es Dich auch so, Lieber? Du wirst Dich nicht schlagen — ich verbiete es Dir, ich habe jetzt ein Recht auf Dein Blut; jeder Tropfen ist mein. Ich will Dich so festhalten, daß Du nicht fort kannst, wenn Du auch möchtest!“ Sie war so im Taumel der Borne, daß sie wirklich die Arme erhob, als wollte sie seinen Hals umschlingen.

Rudolf zuckte zusammen: „Am's Himmels willen, Abriane, man wird aufmerksam, maßigen Sie sich!“

„Ach, es ist wahr — die Menschen! Was gehen sie mich an? — Der gute, liebe Prinz, was er für traurige Augen macht — und wie er seinen schönen Charles-quinl-Bart so nervös freischelt! Du mußt wissen, er hat mir einen Heirathsantrag gemacht, der gute, dumme Prinz. Ich habe es Dir nicht gesagt, ich wollte Dich nicht ärgern.“

Rudolf wandte sich mit großen Augen ihr zu: „Der Prinz hat Ihnen seine Hand angetragen — im Ernst?“

„Und Sie haben ihn abgewiesen?“

„Ich wußte doch, daß Du mich liebst!“ gab sie zärtlich zurück, mit einem Lächeln, das ihre unregelmäßigen Züge hinreißend schön machte.

Er aber schüttelte den Kopf, wendete sich kalt von ihr ab und sagte: „Wie konnten Sie Ihr Glück so von sich stoßen? Sie, die geborene Prinzessin! — Abriane, ich begreife Sie nicht! — Wenn ich Ihnen im Wege bin —“

Sie rang nach Athem, sie wurde sehr bleich, es überließ ihre glühende Haut eisfalt. Betrogen, wieder und schlimmer betrogen denn je! Sie ächzte leise auf und sank ohnmächtig mit dem Oberkörper zur Seite. Rudolf griff nach ihrem Kopfe, sprang auf und stützte sie. Der Prinz, der Major, Bodo eilten erschrocken hinzu — nur der Musikdirektor lärmte im Walzerhythmus weiter weiter, bis ihm der alte Muz zurief, daß er „in Dreibeibels Namen“ aufhören möchte.

Inzwischen hatte der Prinz bereits die Bode zur Hilfe-

leistung herbeigeholt und Rudolf Abriane eine nasse Serviette auf das Gesicht gedrückt. Sie schlug nun matt die Augen auf. Die Herren blickten einander an, traten zurück und entfernten sich geräuschlos.

Auf der Treppe hielt Rudolf den alten Muz ein wenig zurück:

„Wenn der kleine Leutnant morgen nur treffen möchte!“

knirschte er.

„Aufsum, mein Junge“ erwiderte der Major. „Der bezehrte kleine Leutnant verschläft morgen die Zeit.“

„Was habe ich gethan! Ich kann ihr nicht mehr unter die Augen treten!“

„Kneif“ aus, mein Sohn, kneif aus!“ rief der Alte eifrig. „Einem Manne muß man unter allen Umständen entgegengetreten, aber vor einem beleidigten Weibe heißt es: Kette sich, wer kann!“

Eine gute halbe Stunde später hielt die Bode die wieder zum Bewußtsein erwachte Herrin immer noch stützend um die Taille gefaßt. Und immer noch starrte Abriane Grigorewitsch vor sich hin, athmete schwer und biß sich die Lippen wund.

Dem armen Mädchen fielen vor Müdigkeit schon die Augen zu. Fast wäre sie am Busen ihrer Herrin, wie sie so wort- und regungslos neben ihr auf dem Sopha saß, sanft einschlämmt.

Da schlug die Standuhr eins. Das Mädchen raffte sich auf und rief halbblut: „Wollen Fräulein nicht zu Bette gehen?“

Und Abriane erhob sich, brach plötzlich in ein krampfhaftes Schluchzen, mit hysterischem Lachen untermischt, aus und taumelte an der erschrockenen Bode vorbei in ihr Schlafzimmer.

(Fortsetzung folgt.)